

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir wollen Jesus sehen.

Was sich die Griechen da wünschen, wünsche ich mir auch immer wieder einmal. Ich habe zwar Zeiten eines mehr oder weniger intensiven Kontaktes mit Jesus Christus erlebt. Aber manchmal ist die Erinnerung daran verblasst oder verschüttet. Schön, Jesus ist mir dann und dann begegnet: in einem vertrauten Menschen, in einem Fremden, im Gebet. Aber was hilft mir das jetzt weiter?

Zum Beispiel an einem Tag, wo ich von der Früh weg müde und grantig bin. Wie am letzten Donnerstag. Ich wache auf: Schon wieder alles weiß draußen. Der Wetterbericht sagt, dass es zum Wochenende noch kälter wird. Mit noch mehr Schnee. Die Termine und Verpflichtungen dieses Tages freuen mich durchaus nicht. Meine Kollegenschaft und mein kirchliches Umfeld empfinde ich gerade als ziemlich geistlos. Die Diözese Linz hat jüngst eine Broschüre herausgebracht zum Thema „Ostern feiern“ und macht heftig Werbung dafür. Ich schau mir das Heft an – sterbenslangweiliges Layout. Da staubt es einem entgegen.

Dann die jüngste Botschaft aus dem Vatikan, wonach die Kirche keine gleichgeschlechtlichen Partnerschaften segnen könne, weil die im Schöpfungsplan Gottes nicht vorgesehen seien: Das ärgert mich, obwohl das hohe Ideal der christlichen Ehe von Mann und Frau teile. Die Glaubenskongregation traut Gott zu wenig zu.

An diesem Donnerstagmorgen hab ich meine Frau aber wegen des Wetters angegrantelt. Sie hat mein Gesuder quittiert mit der Bemerkung: Du bist gesund, du hast einen Job und eine geheizte Wohnung und regst dich über das Wetter auf? Über das Wetter allein sicher nicht, hab ich gekontert, das kommt halt dazu! Und dann schimpfe ich über den Mangel an Vorbildern: dass ich Menschen vermisse, die mich begeistern und mitziehen. Dass ich lohnende Ziele vermisse für meine Anstrengungen.

Mit anderen Worten: Ich hab Jesus aus den Augen verloren.

Ich will ihn wieder sehen.

In der nächsten Nacht hab ich einen merkwürdigen Traum:

Ein mir nahe stehender Mensch jammert mir was vor:

Immer habe ich gearbeitet...! Nie bin ich rausgekommen...! Und so weiter.

Das Gejammer lässt mich zunächst kalt.

Das ist aber mir wurscht, will ich der Person sagen. Selber schuld.

Dann kriege ich sogar eine Wut auf die Unselbständigkeit der Person.
Auf ihren Mangel an eigenen Willen und eigene Interessen.
Plötzlich sehe ich, wie klein die Person ist.
Wie klein sie geworden ist und wie alt.
Ich umarme sie.
Wir weinen.

...

Ich wache auf und weiß:
Der Traum ist eine Offenbarung des Mitleids.
So, wie es geheißen hat bei Jeremia:

*Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben
und werde sie auf ihr Herz schreiben.*

...

*Keiner wird mehr den andern belehren,
man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!,
denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten,
werden mich erkennen –*

...

*Denn ich vergebe ihre Schuld,
an ihre Sünde denke ich nicht mehr.*

Aus dem Traumerleben schließe ich:

Nicht nur in den Menschen, zu denen ich aufschaue, von denen ich mir eine Scheibe abschneiden möchte, begegnet mir Jesus Christus. Er gibt sich mir zu auch zu erkennen in unscheinbaren Menschen. Die gesehen werden wollen und verstanden. Die eine Geschichte haben, die Respekt verdient. Auch wenn sie keine strahlende Heldengeschichte ist. Keine Aneinanderreihung glänzender Erfolge.

Wer stets den Helden sucht,
verliert ihn aus den Augen.

Wer aber den in dieser Welt Geringgeachteten sehen will,
wird den Helden finden.

Im alten Gotteslob von 1974 hat es ein Lied gegeben (Nr. 619):

*Was ihr dem geringsten Menschen tut,
das habt ihr ihm getan.*

*Denn er nahm als unser Bruder
jedes Menschen Züge an.*

Mitten unter uns steht er unerkannt.

Dass wir Jesus suchen und finden
in wechselnden Gestalten
dazu helfe uns Gott. Amen.

Robert Kettl